

3 Rebellische Mütter und unpolitische Töchter? Die Generationenperspektive in (Selbst-)Diskursen der Frauenbewegung

„Sind die 30jährigen dabei, das feministische Erbe zu verschleiern, an dem die 50jährigen verbissen festhalten, während derweil die 40jährigen fortfahren, den Berufsfeminismus zu etablieren?“ Diese provozierende Frage stellt Irene Stoehr (1994: 109) in einem Artikel, auf den nach über zehn Jahren noch immer häufig Bezug genommen wird, wenn es um Bilanzen, aktuelle Situation und Zukunft der Frauenbewegung geht. Zwar müsste die Frage mittlerweile umformuliert werden, und der Verdacht der Verbissenheit müsste entsprechend auf die heute 60jährigen, der des Berufsfeminismus auf die 50jährigen bezogen werden. Die Kritik am Verschleiern eines Erbes aber würde vermutlich die 40jährigen ebenso treffen wie die 30- und 20jährigen.

Stoehrs Äußerung wurde heftig kritisiert, woraufhin die Autorin Wert darauf legte, sie als „polemische Frage“ (Stoehr 1999: 154) verstanden zu sehen. Dennoch eignet sich die Kontroverse, um daran bestimmte Eigenheiten der Diskussionen um das „Generationenproblem der Frauenbewegung“ (Gerhard 1998) sichtbar zu machen. Zum einen ist dies die Fokussierung der jungen Frauengeneration, sowohl wenn es um die Bilanzierung der Erfolge und offen gebliebenen Anliegen der Frauenbewegung geht, als auch wenn die Frage nach der Zukunft der Bewegung gestellt wird. In diesem Zusammenhang ergeben sich zusätzliche Probleme durch Versuche, die Beziehung jüngerer Frauen zur Frauenbewegung durch die Dynamik von Mutter-Tochter-Beziehungen zu erklären (3.1). Zum anderen stellt die Typisierung von Bewegungsgenerationen, wie sie in Stoehrs Formulierung anklingt, ein Hindernis für die Produktivität der Diskussion dar (3.2). Um zu zeigen, welche Möglichkeiten sich dennoch durch die Generationenperspektive eröffnen, werden Ansätze von Untersuchungen dargestellt, die

sich auf diese Weise dem Wandel im Geschlechterverhältnis annähern, ohne dabei Bezug auf den Einfluss der Frauenbewegung zu nehmen (3.3).

3.1 „Töchter der Emanzipation“¹ Die Fokussierung der jungen Frauengeneration

Auch wenn Stoehrs Provokation sich an die älteren Feministinnen ebenso richtet wie an jüngere, so machen die Reaktionen darauf doch deutlich, worum es in erster Linie geht: Im Zentrum der Debatten stehen immer wieder die jungen Frauen. Das hat zum einen damit zu tun, dass sie, wie Carol Hagemann-White treffend formuliert, „deshalb besonderes Interesse auf sich [ziehen], weil bei ihnen Anzeichen für einen Wandel der Geschlechterordnung oder aber für die Beharrlichkeit tradierter Verhältnisse vermutet werden“ (Hagemann-White 1998: 27). Tatsächlich ist in empirischen Untersuchungen zur Lebenssituation junger Frauen, wie sie in den 1990er Jahren durchgeführt wurden, von einem „erheblichen sozialen Wandel“ (Keddi/Sardei 1991: 180) und „Umbrüchen“ (Oechsle 1998: 185) in den vergangenen Jahrzehnten die Rede. Ute Gerhard (1998) führt etwa den verbesserten Zugang gerade junger Frauen zu Bildung und Arbeitsmarkt und die „Veränderung der Lebensformen und Lebensentwürfe“ als Beleg dafür an, dass „eine neue, andere Frauengeneration herangewachsen“ ist. Gerade daran macht die Autorin den „Erfolg der neuen Frauenbewegung“ fest, der „nicht ohne weiteres messbar, aber unzweifelhaft“ ist (Gerhard 1998: 73).

Doch gerade jene jungen Frauen, an denen die Errungenschaften der Frauenbewegung sichtbar werden und die bislang am meisten von den Kämpfen älterer Feministinnen profitieren, stehen nun in dem Ruf, „das feministische Erbe zu verschleudern“. Das augenscheinliche Desinteresse junger Frauen an frauenpolitischen Themen und insbesondere an den bisherigen Inhalten, Aktions- und Organisationsformen der Frauenbewegung wird immer wieder als das größte Problem für das Fortbestehen der Bewegung identifiziert. Parallelen zur Ersten Frauenbewegung werden gezogen, zu deren Verstummen schon vor der Zerschlagung durch den Nationalsozialismus ein Generationenkonflikt beitrug. Der Gründerinnengeneration der „1848erinnen“ und den Aktivistinnen der Jahrhundertwende folgte eine dritte Generation, die in den 1920er Jahren der Meinung war, dass sich die Sache der Frauen mit der Erreichung des Frauenstimmrechts erledigt habe (vgl. Gerhard 1998: 74f; Stoehr 1986). Wenn heute (nicht nur von jungen Frauen) argumentiert wird, die Frauenbewegung sei obsolet geworden, weil eine prinzipielle Gleichberechtigung erreicht und es Sache

1 Gerhard 1998: 71.

der Einzelnen sei, ihre Chancen zu ergreifen, so erinnert das durchaus an diese Konstellation.

Doch verschiedene Autorinnen setzen sich auch noch auf andere Weise mit dem Phänomen auseinander, dass ausgerechnet die heute jungen Frauen, bei denen sich die Erfolge der Frauenbewegung bislang am deutlichsten manifestieren, kaum Interesse an ihr zeigen. Diese „Töchter der Emanzipation“ (Gerhard 1998: 71), die dem Feminismus ihrer Mütter skeptisch gegenüberstehen, verteidigt Gerhard gegen Stoehrs Polemik:

„Zur eigenen Identität, zu einem Selbstbewußtsein gehört die Distanzierung von den Müttern, ist es auch nicht wünschenswert, daß sie das Erbe widerspruchsfrei annehmen oder lediglich gehorsam verwalten. Denn es sind ja gerade die erkämpften Freiheiten und neuen gesellschaftlichen Bedingungen, die ihre ganze Aufmerksamkeit, Kraft und Eigenständigkeit verlangen“ (Gerhard 1998: 86).

Ähnlich argumentiert Lenz in Bezug auf die Frauenforschung, wo sie eine Generation der „eigenständigen Töchter“ (Lenz 1994: 42) identifiziert, zu deren kritischer Aneignung von Wissenschaft eine eigenständige Entwicklung von Fragestellungen und Inhalten gehöre.

Sowohl Gerhard als auch Lenz, beide Angehörige der ersten Feministinnengeneration, ziehen im Ringen um Verständnis für die jüngere Generation die Folie der Mutter-Tochter-Beziehung heran. Auch von Autorinnen, die selbst dieser jüngeren Generation angehören, wird dieses Schema benutzt. So finden sich Selbstbezeichnungen wie „streitbare Töchter“ (Haas/Seitz 1994: 155) oder „widerspenstige Töchter“ (Weingarten/Wellershoff 1999). Die Verwendung der Mutter-Tochter-Metaphorik bringt jedoch einige Probleme mit sich. Zwar mögen im Einzelfall Konflikte zwischen realen Müttern und Töchtern großen Einfluss auf das Verhältnis der jeweiligen Töchter zur Frauenbewegung haben. Doch im Zusammenhang von Bewegungsgenerationen auf die Mutter-Tochter-Dynamik zu verweisen, legt eine wie auch immer geartete Analogie zwischen einer individualpsychologisch bedeutsamen Beziehung und dem Verhältnis politischer Generationen innerhalb einer sozialen Bewegung nahe. Dass solche Analogiebildungen schnell vorgenommen werden und vordergründig eine hohe Plausibilität haben, hat möglicherweise mit der alltagssprachlichen Unschärfe des Generationsbegriffs zu tun. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass sich hinter diesem Begriff sehr verschiedene und komplexe Konstrukte verbergen. In einem wissenschaftlichen Sinne ist hier v.a. zu unterscheiden zwischen dem Konzept historisch-politischer Generationen, wie es zumeist unter Berufung auf die klassische Abhandlung Karl Mannheims (1970 [1928]) über das „Problem der Generationen“ verwendet wird, und familialen Generationen, auf die sich u.a. die soziologische Familienforschung (vgl. z.B. Bien 1994) und die erziehungswissenschaftliche Forschung häufig beziehen (vgl. z.B. Bock 2000; Ecarius 1998; Ecari-

us/Krüger 1997; Liebau/Wulf 1996). Auf diese Begriffsdifferenzierungen ist an anderer Stelle (4.1; 4.2) noch ausführlich einzugehen; hier soll der Hinweis genügen, dass die erwähnte Analogiebildung problematisch ist.²

Die Bezugnahme auf das überzeitlich anmutende Mutter-Tochter-Schema bringt jedoch auch noch ein anderes Problem mit sich. Es kann dazu führen, Komplexität einzuebnen und wichtige andere, stärker inhaltlich bestimmte Dimensionen eines möglichen Konflikts außer Acht zu lassen. Tatsächlich zeigen sich bei näherem Hinsehen inhaltlich-theoretische Differenzen zwischen älteren und jüngere Feministinnen bzw. älteren Vertreterinnen der Frauenbewegung und jüngeren, der Frauenbewegung distanziert gegenüberstehenden Frauen. Besonders offensichtlich ist dies im Bereich der Frauenforschung, wo es, anders als in vielen anderen aus der Frauenbewegung entstandenen Arbeitskontexten, viele engagierte jüngere Frauen gibt. Allerdings arbeiten jüngere Wissenschaftlerinnen häufig mit poststrukturalistisch inspirierten Ansätzen wie dem Judith Butlers (1990), dem ältere Feministinnen manchmal wenig Sympathie entgegenbringen. In derartigen Ansätzen wird (Zwei-)Geschlechtlichkeit generell, also auch jenseits der Unterscheidung von biologischem (sex) und sozialem Geschlecht (gender), als diskursives Produkt analysiert. Mit dieser dekonstruktiven Herangehensweise geraten jedoch genau diejenigen Kategorien in die Kritik, die zumindest in den Anfängen der Frauenbewegung die Basis feministischer Politik bzw. eines „Bewegungs-Wir“ (Dackweiler 2004: 51ff) darstellten, weshalb entsprechende Ansätze als „entpolitisiert“ (Holland-Cunz 2003: 167f) wahrgenommen werden.

In einer Ausgabe der Feministischen Studien zum Thema „Kritik der Kategorie ‚Geschlecht‘“ (2/1993) unternahmen Hilge Landweer und Mechthild Rumpf den Versuch, diese Differenzen als einen Aspekt eines Generationenkonflikts zu thematisieren (vgl. Landweer/Rumpf 1993). Dies erfuhr pointierte Kritik (vgl. Volkening 1995), die sich auch in Landweers erneuter Formulierung eines Generationenmodells der Frauenforschung niederschlug (vgl. Landweer 1996). Obwohl die Autorin weiterhin darauf besteht, zwischen älteren und jüngeren Feministinnen nicht nur Differenzen in der Sache festzustellen, sondern ihre generationsspezifischen Kontexte zu beschreiben, zeigt dies doch den zentralen Stellenwert unterschiedlicher theoretischer Standpunkte für das Generationenproblem.

Einen weiteren Hinweis auf inhaltliche Differenzen im Verhältnis unterschiedlicher Generationen zur Frauenbewegung geben Susanne Weingarten und Marianne Wellershoff (1999) in ihrem Buch „Die widerspenstigen Töchter“. Anders als der Titel zunächst suggeriert, nehmen die Autorinnen für die Analyse des Verhältnisses junger Frauen zur Frauenbewegung gerade nicht auf Mutter-Tochter-Dynamiken Bezug, sondern heben ebenfalls die inhaltliche Unvereinbarkeit von Programmatiken hervor. Sie

2 Zur ausführlicheren Kritik am Motiv der Mutter-Tochter-Dynamik im Diskurs um Generationen in der Frauenbewegung vgl. Thon 2003: 113f.

bezüglich der „Veteraninnen der Siebziger-Jahre-Frauenbewegung“ (Weingarten/Wellershoff 1999: 11) eines kompromisslosen Festhaltens an alten Dogmen eines Opferfeminismus, mit dem junge Frauen nichts mehr anfangen könnten (vgl. Weingarten/Wellershoff 1999: 52). Während die „Altfeministinnen“ in den Augen der Autorinnen weiter von der Omnipräsenz patriarchaler Entfremdung und Gewalt ausgingen (vgl. Weingarten/Wellershoff 1999: 34ff), lebten die jüngeren Frauen einen impliziten Feminismus, indem sie sich offensiv als handelnde Subjekte – „selbstbewußt, ungezwungen, frei, ehrlich, realistisch, wählerisch“ (Weingarten/Wellershoff 1999: 49) – inszenierten.

Die Identifizierung der Frauenbewegung mit der Karikatur der dem Opferfeminismus verhafteten Altfeministinnen, die hier vorgenommen wird, ist zweifellos pauschalisierend und unsachgemäß. Es ist bezeichnend, dass Weingarten und Wellershoff nur zwei Typen von Frauen einander gegenüberstellen: Die „Veteraninnen der Siebziger-Jahre-Frauenbewegung“, deren Aufbruch bereits in den 1980ern im Sande verlaufen sei (Weingarten/Wellershoff 1999: 9), und die „widerspenstigen Töchter“, die die Autorinnen für eine „neue Frauenbewegung“ gewinnen wollen (so der Buchtitel). Die Frauenprojekte der 1980er Jahre beispielsweise, auf deren etablierte Infrastrukturen auch junge Frauen heute zurückgreifen, blenden sie weitestgehend aus. Damit finden die kritischen Auseinandersetzungen mit dem Defizitansatz innerhalb der Frauenbewegung, die vor allem mit Bezug auf konkrete Praxisfelder wie Mädchenarbeit, Frauenbildung oder feministische Therapie geführt wurden und dort ihre Konsequenzen hatten, keine Erwähnung.

Dennoch weisen Weingartens und Wellershoffs Ausführungen auf wichtige inhaltliche Dimensionen des Generationenkonflikts hin: Die Auseinandersetzungen um den Defizitansatz sind offensichtlich noch nicht ausgestanden. Die Sexismuskritik der Frauenbewegung scheint, zumindest für an den bewegungsinternen Auseinandersetzungen Unbeteiligte, nach wie vor die Zuweisung eines Opferstatus an Frauen zu implizieren, der sich mit den Strategien junger Frauen im Umgang mit Geschlechterverhältnissen nicht vereinbaren lässt. Ebenso wie die Frage nach der Kategorie Geschlecht als Grundlage feministischer Politik stellt dies ein echtes inhaltlich-theoretisches und strategisch-praktisches Problem dar, das nicht gelöst werden kann, wenn es nur als bei der jeweils anderen Generation angesiedelt betrachtet wird.

Im Zusammenhang mit der Kontroverse um unterschiedliche theoretische Ausrichtungen in der Frauenforschung als Generationenphänomen war bereits die Rede von einer zweiten Dimension, die in Erklärungen von Generationenkonflikten nach dem Schema einer gewissermaßen überzeitlichen Mutter-Tochter-Dynamik zu sehr in den Hintergrund tritt. Landweers Versuch einer Charakterisierung unterschiedlicher Frauenforschungsgenerationen ist dem Anspruch geschuldet, die Auseinanderset-

zung um dekonstruktivistische Ansätze zu „kontextualisieren“, indem sie „als ein Ergebnis ‚historischer‘ Erfahrungen mit anderen Theorie-Typen einerseits und von Orientierungsbedürfnissen andererseits“ (Landweer 1996: 87f) betrachtet werden. Diese Bezugnahme auf einen historischen Kontext weist ebenfalls auf Verkürzungen hin, die mit einer Interpretation von Generationenkonflikten vor der Folie der Mutter-Tochter-Dynamik leicht unterlaufen. Wird diese Perspektive jedoch mit einbezogen, so ist es von Bedeutung, „daß der Erfahrungshintergrund jüngerer Wissenschaftlerinnen und Studentinnen heute ein völlig anderer ist als in den Anfängen der Frauenbewegung“ (Landweer 1996: 97). In dem Selbstverständnis, das junge Frauen vor diesem Hintergrund entwickeln, sieht Landweer wiederum die Basis neuer theoretischer Orientierungen.

Ähnliches wird auch in Weingartens und Wellershoffs Charakterisierung der „widerspenstigen Töchter“ deutlich. Die Generation der heute jungen Frauen, so eine zentrale These der Autorinnen, ist unter Bedingungen aufgewachsen, die bereits von den durch die Frauenbewegung ausgelösten Veränderungen im Geschlechterverhältnis geprägt waren. Junge Frauen leben, so Weingarten und Wellershoff, in vielerlei Hinsicht ganz selbstverständlich, was die Frauenbewegung zu erreichen suchte; allerdings tun sie das, ohne sich selbst als Feministinnen zu verstehen (vgl. Weingarten/Wellershoff 1999: 12f; 49).

Erst vor dem Hintergrund einer solchen Kontextualisierung wird es möglich, eine Besonderheit wahrzunehmen, die zugleich die Schwierigkeit von Generationenbeziehungen und -verhältnissen in der Frauenbewegung ausmacht: Der soziale Wandel, der von der Bewegung angestoßen wurde, ist in seinen – wenn auch unzureichenden – Ergebnissen bereits Teil des Erfahrungshintergrunds nachfolgender Generationen. Auf diese Weise wirkt er auf die Bewegung zurück, die nach Nachwuchs sucht und ihn vielleicht gerade wegen des stattgefundenen Wandels nicht zu finden scheint.

Dies macht zunächst die Konzentration auf die junge Generation umso plausibler, wenn es darum geht, die Vergangenheit der Frauenbewegung zu bilanzieren und Prognosen für ihre Zukunft aufzustellen. Dennoch erfordert eine Kontextualisierung der Konflikte auch eine Kontextualisierung bei den anderen an den aktuellen Konflikten beteiligten Generationen. Entsprechende Versuche wurden für die Frauenbewegung und die Frauenforschung bereits in Form einer Abgrenzung und Beschreibung von Generationenmodellen unternommen.

3.2 Typisierungen historisch-politischer Generationen in der Frauenbewegung

Die eingangs zitierte provokante Frage von Stoehr basiert auf einem Generationenmodell der Frauenbewegung, das die Autorin in demselben Beitrag (1994) entwickelt und welches das prominenteste in der anhaltenden Diskussion ist. Stoehr macht für die 1990er Jahre drei Bewegungsgenerationen aus: Die älteste bezeichnet sie als die Generation der „Gründerinnen“, die mittlere als die der „Projekte-Macherinnen“; die jüngste Generation schließlich nennt sie die „Angebotsgeneration“ (Stoehr 1994: 95ff).

Die um 1940 geborenen „Gründerinnen“ charakterisiert Stoehr zunächst als Angehörige der 68er-Generation, kennzeichnet aber auch die Bedeutung ihrer Auseinandersetzung mit der von Männern dominierten Studentenbewegung. Im Zuge der Kampagne gegen den Abtreibungsparagraphen 218 StGB formierte sich allerdings eine Bewegung, an der sich auch Frauen aus einem nicht-akademischen Umfeld beteiligten. Von der Generation der „Macherinnen“, zwischen 1950 und 1955 geboren, gingen nach Stoehr die vielfältigen Projektgründungen der Frauenbewegung aus. Diese Frauen seien es, die „die Probleme ausfochten, die mit der zunehmenden Institutionalisierung bzw. Verstaatlichung des Feminismus verbunden waren“ (Stoehr 1994: 98ff). Der „Angebotsgeneration“ schließlich trete die Frauenbewegung hauptsächlich in Form etablierter Bildungs- und Kulturangebote und institutionalisierter Frauenpolitik entgegen. Die jungen Frauen gehen nach Stoehrs Ansicht damit souverän und durchaus gestalterisch um, doch dies sei für Angehörige der anderen Generationen oft schwer nachvollziehbar und mit Kränkungen verbunden (vgl. Stoehr 1994: 101ff).³

Zu einer ähnlichen Dreiteilung kommen sowohl Ilse Lenz (1994) als auch Hilge Landweer (1994) im Bezug auf Entwicklungen in der Frauenforschung. Zu deren Analyse scheint sich die Generationenperspektive aufgrund der bereits erwähnten sehr offensichtlichen Differenzen in der theoretischen Ausrichtung älterer und jüngerer Wissenschaftlerinnen unmittelbar nahe zu legen. Lenz differenziert zwischen den „Pionierinnen“, die eine grundlegende Kritik der männlich dominierten Wissenschaft formulierten, den „Professionellen“, die diesen wissenschaftskritischen Impetus aufnahmen, aber gleichzeitig die Etablierung der Frauenforschung an

3 Dieses Generationenmodell buchstabiert Stoehr an anderer Stelle (Stoehr 1996; vgl. Stoehr 1999) erneut aus und nimmt bei der Beschreibung der dritten Generation einer weitere Differenzierung von vier Idealtypen vor (ebd.: 92 ff): Von der Dekonstruktionsdebatte faszinierte Nachwuchsakademikerinnen, eine individualisierte Lebenszene, junge Feministinnen, die „Interessen- und Politikbereiche danach aus[wählen], daß sie experimentierend spielerisch-ästhetische Gestaltung erlauben“ (ebd.: 93) und „jungfeministische Popkultur“ (ebd.: 94), als deren Prototyp sie die US-amerikanische riot-grrrl-Bewegung vorstellt. Vgl. dazu auch Villa 2003; 2004.

den Universitäten vorantrieben, und den „eigenständigen Töchtern“, die die Frauenforschung als Teil der Institution Universität kennen lernen und ihr mit Skepsis begegnen (vgl. Lenz 1994: 30ff). Landweer verzichtet auf derart pointierte Bezeichnungen der drei Generationen. Die Frauenforscherinnen der Jahrgänge 1948/49 stellen für sie eine erste Generation dar, die sich in der Auseinandersetzung mit der Studentenbewegung konstituierte. Die zweite Generation, geboren zwischen 1949 und 1959, betrieb die Institutionalisierung von Frauenforschung, welche die dritte Generation der seit 1959 Geborenen an den Universitäten vorfindet. Mit ihrer begeisterten Rezeption dekonstruktivistischer Theorien sind diese Nachwuchsakademikerinnen, so Landweer, in einen Generationenkonflikt v.a. mit der ersten Forscherinnengeneration verstrickt (vgl. Landweer 1994: 120ff).

So ähnlich sich die Charakterisierungen der je drei Generationen in den auf die Frauenbewegung einerseits und die Frauenforschung andererseits bezogenen Modellen sein mögen, gibt es hier doch einen entscheidenden Unterschied. Er liegt bei der jeweils dritten Generation: Während es in der Frauenforschung ganz unübersehbar einen Nachwuchs gibt, der möglicherweise sogar ein eigenes generationales Profil aufweist, ist es bei der „Angebotsgeneration“ in Stoehrs Modell gerade nicht mehr ohne weiteres möglich, von einer „*Frauenbewegungsgeneration*“ zu sprechen. Diese dritte Generation zeichnet sich, auch bei denjenigen, denen ein feministisches Selbstverständnis unterstellt werden kann, vielmehr aus durch die „ständig begehrliche Bereitschaft junger Feministinnen, die Frauenbewegung [...] zu verlassen“ (Stoehr 1994: 104) – und damit gerade nicht weiterzutragen.⁴ Eine Zugehörigkeit oder Nicht-Zugehörigkeit zur Frauenbewegung sei für ihre Selbstdefinition wesentlich weniger entscheidend als für die beiden ersten Bewegungsgenerationen.

Vor dem Hintergrund dieser Diagnose ist es nicht verwunderlich, dass die bisherigen Trägerinnen der Frauenbewegung das befürchten, was Stoehr überspitzt als „Verschleudern“ des „feministischen Erbes“ bezeichnet. Allerdings weisen idealtypisch-deskriptive Konstruktionen unterscheidbarer Bewegungsgenerationen wie in den Modellen von Stoehr oder auch Landweer und Lenz prinzipielle Schwächen auf, die es fraglich erscheinen lassen, ob sie der anhaltenden Diskussion zuträglich sind. Zum einen sind die Drei-Generationen-Modelle empirisch nur unzureichend und unsystematisch belegt. Zum anderen sind Konzepte, die sich v.a. mit der Charakterisierung und Abgrenzung dieser Generationen beschäftigen, wenig aufschlussreich, wenn es um Interaktion und Tradierungs- und Transformationsprozesse zwischen unterschiedlichen Generationen geht. Von daher wird auch verständlich, dass an dieser Stelle häufig wieder auf das Modell der Mutter-Tochter-Beziehung zurückgegriffen wird. Zudem besteht beim Verweis auf idealtypische Generationencharakteristika zur

4 Zur Unterscheidung zwischen Feminismus und Frauenbewegung in diesem Zusammenhang vgl. Villa 2003: 267.

Erklärung der gegenwärtigen Problemlage die Gefahr, dass erstere sich sozusagen verselbstständigen (was sich allerdings weniger bei Stoehr selbst als in der Rezeption ihres Generationenmodells abzeichnet): Generationentypisierungen ist eine alltagsweltliche Plausibilität eigen, die dazu verführt, Generationalität und damit verbundene Probleme als eine Art naturwüchsiges Phänomen wahrzunehmen und schließlich davor zu kapitulieren („Das ist einfach eine andere Generation...“). Ebenso kann es geschehen, dass mit der rhetorischen Abgrenzung von Generationseinheiten politische Kollektive erst erzeugt werden, denen sich Individuen entlang bestimmter Konfliktlinien zuordnen können – was nur zusätzliche Fronten errichtet.

Dabei liegt das Problem nicht darin, überhaupt mit dem Konzept der Generation zu arbeiten, um zurückliegende Entwicklungen und aktuelle Problemlagen zu analysieren, oder um, wie es Stoehr formuliert, die „Frage nach den Möglichkeiten der Bewahrung und Entwicklung einer sozialen Bewegung“ (Stoehr 1994: 92) zu stellen. Vielmehr gilt das Generationenkonzept vor allem in seiner klassischen Formulierung von Mannheim (1970 [1928]), auf das sich auch Stoehr (vgl. 1994: 93) und Gerhard (vgl. 1998: 77) in ihren Analysen zu Frauenbewegungsgenerationen beziehen, als vielversprechender Schlüssel zum Verständnis sozialen Wandels. Allerdings ist auch schon bei Mannheim, wie in 4.2 noch näher zu erläutern sein wird, die Pointe nicht die Beschreibung idealtypischer Generationseinheiten; diese werden vielmehr als Ergebnis eines komplexen Prozesses der Konstituierung von Generationen konzipiert, für den die Interaktion zwischen Generationen in Form von Tradierung und Transformation wesentlich ist. Dieser Prozess wiederum ist es, der im Zentrum des Interesses steht. Im Zusammenhang von Frauenbewegung und sozialem Wandel ist dies eine Perspektive, die es im Folgenden zu öffnen gilt (vgl. Kap. 4).

Im Blick auf die idealtypischen Generationenmodelle der Frauenbewegung und -forschung fällt darüber hinaus ein Zweites auf. Wenn man einmal von der Frage absieht, wie es mit der Sache der Frauen weitergehen soll, wenn keine neue Bewegungsgeneration bereitsteht, um sie in der herkömmlichen Form weiterzutragen, so gibt die Beobachtung, dass die jüngeren Generationen nicht unmittelbar als Frauenbewegungsgenerationen verstanden werden können, einen wertvollen Hinweis: In der Diskussion darf nicht vergessen werden, dass es nicht nur gegenwärtig Frauen gibt, die der Frauenbewegung distanziert gegenüberstehen. Auch und gerade zu Zeiten, in denen die Frauenbewegung in der Öffentlichkeit präsenter und ihre Dynamik stärker zu spüren war als heute, konnten viele Frauen damit nichts anfangen, lehnten sie als ‚zu radikal‘ ab oder wollten selbst keinesfalls als ‚Emanzen‘ gelten. Dennoch hat sich auch im Leben von Frauen, die nicht mit der Frauenbewegung im engeren Sinne sympathisieren, oder zumindest im Leben ihrer Töchter und Enkelinnen, vieles in eine Richtung verändert, in die auch die Forderungen der Frauenbewegung gehen. Soll nun also nach Realisierung der Anliegen der Frauenbewegung gefragt

werden, so gilt auch hier, was bereits in der Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung und der Bilanzierung der Frauenbewegung betont wurde: Nach den Trägerinnen des Wandels darf nicht nur in den eigenen Reihen gesucht werden. Freilich lassen sich damit erst recht keine einfachen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zwischen der Frauenbewegung und dem beobachtbaren gesellschaftlichen Wandel konstruieren. Doch ist auf beiden Seiten mit „Hidden protagonists“ (Gerhard 1994) zu rechnen, also mit einer Frauenbewegung, die auch ‚versteckt‘ auf die Lebenssituation nicht explizit frauenbewegter Frauen Einfluss nimmt, oder mit dieser Bewegung distanziert gegenüberstehenden Frauen, die dennoch deren Anliegen vorantreiben. So ist es nur konsequent, dass beispielsweise Gerhard (1994) ihren die Auswirkungen der Frauenbewegungen bilanzierenden Beitrag mit einem groben Überblick über gesamtgesellschaftliche Wandlungstendenzen im Geschlechterverhältnis beginnt.

3.3 Frauengenerationen und der Wandel im Geschlechterverhältnis

Für die Frage nach dem sozialen Wandel im Geschlechterverhältnis bietet sich, wie soeben ausgeführt, die Generationenperspektive an; die Veränderungen und Beharrungstendenzen schlagen offensichtlich häufig als Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Frauen verschiedener Altersgruppen zu Buche. Das Interesse vorliegender Untersuchungen richtet sich hier generell auf Frauen als mögliche Trägerinnen sozialen Wandels. Allerdings wurden in entsprechenden Studien m.W. bislang die Zusammenhänge zwischen sozialem Wandel und sozialen Bewegungen nur punktuell zum Gegenstand gemacht (z.B. bei Ziegler 2000, hier allerdings ohne den Fokus Geschlecht). Der existierende breite Diskussions- und Forschungsstrang soll deshalb an dieser Stelle nur in Ausschnitten dargestellt werden.

Die Interpretationen der im Vergleich der Generationen sichtbar werdenden Veränderungen im Leben von Frauen fallen sehr unterschiedlich aus. So legte etwa Elisabeth Beck-Gernsheim bereits 1983 auf dem Hintergrund der Individualisierungsthese ein Konzept vor, das Kontraste zwischen Frauengenerationen herausarbeitet und das Moment des Generationenbruchs betont (vgl. Beck-Gernsheim 1983). Die Autorin sieht bei den Frauen der jüngeren Generation im Zuge ihrer – allerdings nachgeholten – Individualisierung den Schritt zu einem „Stück eigenen Lebens“ vollzogen, im Gegensatz zu Frauen früherer Generationen, deren Leben im Wesentlichen im „Dasein für andere“ aufgegangen sei. Im Fokus von Untersuchungen, die solche Veränderungen empirisch nachvollziehen wollen, steht häufig die junge Frauengeneration, bei der ein besonders deutliches Hervortreten von Wandlungs- und Beharrungstendenzen erwartet wird. In der Tat konnten etwa Barbara Keddi und Sabine Sardei einen „gravieren-

de[n] Orientierungswechsel in den weiblichen Lebensentwürfen von einer in den 1960er Jahren klaren Priorität von ‚Familienkarriere‘ zu einer Doppelorientierung an privaten bzw. familialen und an beruflichen Zusammenhängen“ (Keddi/Sardei 1991: 181) feststellen. Birgit Geissler und Mechthild Oechsle kommen in einer empirischen Studie zur Lebensplanung junger Frauen zu einem Ergebnis, für das sie auch der aktiven Abgrenzung von Generationen untereinander Bedeutung beimessen: Die Lebensplanung junger Frauen enthalte „immer – oft ausdrücklich, manchmal implizit – eine Kritik und *Abgrenzung von der traditionellen weiblichen Lebensführung*. In der Vergangenheit, etwa in der Biographie ihrer Mutter, sehen sie Fremdbestimmung, Unterordnung unter den Mann, Abhängigkeit von der Familie, Sprach- und Machtlosigkeit“ (Geissler/Oechsle 1996: 298; Herv. i. O.).

Seit jedoch Claudia Born, Helga Krüger und Dagmar Lorenz-Meyer (1996) eindrucksvoll den „unentdeckten Wandel“ ans Licht gebracht haben, der bereits bei der Generation der um 1930 geborenen Frauen zu einer eindeutigen Berufsorientierung führte, sind Forscherinnen zurückhaltender geworden, was polarisierende Gegenüberstellungen von Mütter- und Töchtergeneration anbelangt (vgl. z.B. Keddi/Pfeil et al. 1999: 15). Born/Krüger/Lorenz-Meyer zeigen, dass die sogenannte Doppelorientierung von Frauen einschließlich der damit verbundenen Vereinbarkeitsproblematik kein neues Phänomen ist, das erst bei jüngeren Generationen zu finden wäre. Vielmehr ist beides schon bei Frauen der untersuchten Kohorte nachzuweisen, allerdings verdeckt durch normative Leitbilder und die Unmöglichkeit, ein ihnen widersprechendes Selbstverständnis explizit zu formulieren. Die Veränderungen zwischen den Generationen liegen folglich, so Born/Krüger/Lorenz-Meyer, „fast durchgängig auf der Ebene des Formulierbaren, des Selbstbewußtseins und des Sich-Bekennens zu Formen des selbstbestimmteren Lebens“ (Born/Krüger/Lorenz-Meyer 1996: 283).

In einer weiteren Untersuchung unter Einbeziehung der Töchter und Söhne der zunächst befragten Frauen zeigen die Autorinnen, dass die Mütter noch in einer weiteren Hinsicht als „Initiatorinnen sozialen Wandels“ bezeichnet werden können: Sie haben „die Weiterentwicklung über die Generationsgrenze in Richtung neuer Geschlechterrolle aktiv vorangetrieben“, indem sie ihren Söhnen nötige Kompetenzen für die Hausarbeit vermittelten und die Berufsausbildung und Erwerbstätigkeit ihrer Töchter unterstützten (Born 2001, 34ff; vgl. Krüger/Born 2000). Gleichzeitig wird im Generationenvergleich jedoch deutlich, dass die von der Müttergeneration eingeleiteten Innovationsprozesse bei der Töchtergeneration nach wie vor an denselben institutionellen Strukturen, v.a. denen des Arbeitsmarkts, an ihre Grenzen stoßen (vgl. Born 2001: 39ff). Auf der Basis derartiger Einsichten fordern Born/Krüger, in der Lebenslauforschung die „Verflechtung oder Relationalität von Lebensläufen“ zum Gegenstand der Analyse zu machen, als deren Kern „das als übergreifende Struktur zu be-

schreibende Geschlechter- und Generationenverhältnis“ (Born/Krüger 2001: 12) zu verstehen ist.

In ähnlicher Weise stellt Bettina Dausien die Frage nach „soziale[n] Verflechtungen zwischen Biographien und Lernprozesse[n] über Generationen hinweg“ (Dausien 1997: 241f; Herv. i. O.) in den Vordergrund. Sie konfrontiert die Figur des Bruchs zwischen den Generationen, wie sie von Beck-Gernsheim gezeichnet wurde, mit biographischen Fallstudien, in denen ein oft widersprüchliches Ineinander von Momenten der Tradierung und des Wandels zwischen Mutter- und Tochtergeneration sichtbar wird. Wenn Dausien hier bei familialen Generationen ansetzt, so bedeutet dies jedoch keineswegs eine erneute Fixierung auf die Mutter-Tochter-Beziehung und eine unterstellte typische psychologische Dynamik, aus der heraus Kontinuität und Wandel zwischen den Generationen erklärt werden sollen. Dausien fordert vielmehr ein Ernstnehmen des Mannheimschen Konzepts, mit dem „das Phänomen des historisch-sozialen Wandels als Frage sozialer Lernprozesse und kultureller Tradierung bzw. Transformation innerhalb und zwischen den beteiligten Generationen beschreibbar“ (Dausien 2001: 58) wird. Dazu ist es nötig, die „Rolle der Subjekte im Prozeß der Kulturbildung und -übertragung“ (Dausien 2001: 67) zu beobachten und das Verhältnis zwischen sozialen Wandlungs- und individuell-biographischen Prozessen nicht theoretisch vorab zu bestimmen, sondern empirisch zu rekonstruieren.

Dieser Weg wurde beispielsweise in Studien zur Traditionsbildung zwischen (Frauen-)Generationen im Kontext von Migration (Lutz 1999; 2000) und in jüdischen Familien nach der Shoah (Inowlocki 1995; 1997; Rosenthal 1997a; 1997b; Völter 2003) eingeschlagen. Dass auch hier der Zugang zum Verständnis sozialer Wandlungsprozesse nicht auf der Ebene vorgefasster Vorstellungen über kulturelle Muster und gesellschaftliche Institutionen, sondern auf der Ebene individueller Biographien gesucht wurde, hat nach Dausien gute Gründe: „Gerade biographische Analysen sind geeignet, die Ungleichzeitigkeiten und Überlagerungen von Prozessen, die oberflächlich betrachtet durchaus einfacheren Mustern subsumierbar scheinen, am konkreten Fall detailliert herauszuarbeiten“ (Dausien 1997: 233).

Ein biographischer Zugang erlaubt darüber hinaus nicht nur eine explizit rekonstruktive Annäherung an Phänomene von Generationalität, sondern auch ein entsprechendes Umgehen mit der Kategorie Geschlecht. Nicht nur Vorannahmen darüber, was möglicherweise ‚typisch‘ für eine Generation ist, müssen angesichts der Konkretheit individueller Biographien revidiert werden, sondern auch ein vermeintliches Wissen darüber, was es ‚typischerweise‘ bedeutet, eine Frau oder ein Mann zu sein. Nicht umsonst haben sich biographische Ansätze im Umgang mit dem Reifizierungsdilemma, wie es vor allem für die Erforschung geschlechtsspezifischer Sozialisation zum Problem wurde, als innovativ erwiesen. Die Pro-

zessualisierung und Kontextualisierung nicht nur der Kategorie Generation, sondern auch der Kategorie Geschlecht, wie sie durch einen biographischen Zugang möglich ist, ist im Folgenden noch detailliert auszuführen (vgl. Kap. 5). Zunächst sind jedoch vor dem Hintergrund des erläuterten Diskussions- und Forschungsstands Fragestellung und Gegenstandsbereich der vorliegenden Studie näher zu umschreiben.

3.4 Konsequenzen für die Anlage der empirischen Studie

Wenn bislang in der Diskussion um die Bilanzen und die Zukunft der Frauenbewegung insbesondere junge Frauen in den Blick genommen werden – egal ob als potentieller Nachwuchs oder als lebender Beweis für die (noch unbefriedigenden) Erfolge der Bewegung – so zeigt sich vor allem eines: Die von der Frauenbewegung angestoßenen Veränderungen haben bereits Eingang in den Erfahrungshintergrund junger Frauen gefunden, vielleicht sogar in einer Weise, die ihnen eine bestimmte Charakteristik als Generation gibt. Allerdings stellen sich von diesem Standpunkt der jungen Frauengeneration aus auch die Frauenbewegung und ihre Forderungen anders dar, als sie es für die älteren Bewegungsfrauen tun – was zu inhaltlichen Kontroversen führen kann.

Um diesen komplexen Zusammenhang differenzierter nachvollziehen zu können, ist das Markieren typischer Unterschiede und die Abgrenzung einzelner Generationen nur begrenzt hilfreich. Es kommt vielmehr darauf an, die Aufmerksamkeit auf die Verschränkung von Generationen zu lenken und das Zustandekommen von Generationenphänomenen – und damit das Zustandekommen sozialen Wandels – in den Blick zu nehmen. Erst damit wird das eigentliche Interesse der bilanzierenden Generationenvergleiche, nämlich die Frage nach den Veränderungen, die die Frauenbewegung erreicht hat, wieder auf- und ernstgenommen.

Somit sind auch für die vorliegende Studie weniger Generationencharakteristika im Sinne von Ergebnissen generationaler Konstitutionsprozesse von Interesse, sondern das Zustandekommen des Wandels, der dieser Konstitutierung zugrunde liegt. Die Generationenperspektive ist hier deshalb vielversprechend, weil Generationenvergleiche vieles sichtbar machen können; ebenso wichtig sind hier allerdings intergenerationale Prozesse. Dazu ist eine mehrere Generationen übergreifende Perspektive notwendig, die nicht nur etwa die junge Generation im Kontrast zur vorhergehenden in den Blick nimmt; gleichzeitig muss immer auch Aufmerksamkeit auf die Interaktion dieser Generationen verwendet werden.

Kurz gesagt: Für die vorliegende Studie ergibt sich im Vergleich zu der bisherigen Diskussion eine Verschiebung des Interesses von den Ergebnissen des intergenerationalen Wandels hin zu seinem Zustandekom-

men. Die zentrale Frage lautet also nicht: Welche Generationen gibt es im Bezug auf die Frauenbewegung und ihre Auswirkungen und worin unterscheiden sie sich, sondern: Welche (mit der Frauenbewegung in Zusammenhang stehenden) Veränderungsprozesse lassen sich zwischen den Generationen und in ihren Interaktionen nachzeichnen? Erst sekundär könnte gefragt werden: Inwiefern machen Unterschiede, die dabei entstehen, evtl. eine Generation zur Generation mit bestimmten Charakteristika?

Es versteht sich beinahe von selbst, dass für eine solche Fragestellung nicht nur Generationen von unmittelbar in die Frauenbewegung involvierten Frauen von Interesse sind. Schließlich stehen und fallen die Erfolge der Frauenbewegung mit ihrer ‚Breitenwirkung‘, die sich ebenfalls als ein Projekt über Generationen hinweg erwiesen hat. Ziel der vorliegenden Studie muss es sein, „Hidden Protagonists“ (Gerhard 1994) innerhalb und außerhalb der Frauenbewegung aufzuspüren und zu rekonstruieren, inwiefern sie sich als Trägerinnen sozialen Wandels auf die Frauenbewegung beziehen.

Wenn dabei konkrete Generationeninteraktionen von Interesse sind, so stellt sich die Frage, wie Generation hier genau verstanden und von welcher Relation zwischen Generationen dazu ausgegangen wird. Eine entsprechende Problematik deutete sich bereits im Zusammenhang der Anwendung des Mutter-Tochter-Schemas auf Konflikte zwischen Frauenbewegungsgenerationen an. Die Übertragung vermeintlicher Beziehungslogiken von familialen auf historisch-politische Generationen und umgekehrt soll hier vermieden werden. Dazu ist es jedoch notwendig, zunächst einen Zugang entweder über familiäre oder über historisch-politische Generationen zu wählen. Letzteres scheint zunächst plausibler, da es um eine politische Bewegung geht. Es müssten dann Kontexte aufgesucht werden, in denen verschiedene Generationen miteinander (inter-)agieren. Das wäre in expliziten Frauenbewegungskontexten, z.B. in Frauenprojekten, sicherlich möglich. Schwierig wäre es jedoch, geeignete Kontexte ‚außerhalb‘ der Frauenbewegung zu finden, in denen Frauen verschiedener Generationen sich über Themen verständigen, die einen Bezug zur Frauenbewegung aufweisen. Vor allem aber wäre mit diesem Zugang das Problem einer Vorabkonstruktion von unterscheidbaren Generationen verknüpft, wie es auch in den Generationenmodellen der Frauenbewegung auftaucht. Woran sollte in dem jeweiligen sozialen Kontext die Zugehörigkeit der Einzelnen zu verschiedenen Generationen festgemacht werden?

Für die vorliegende Untersuchung wurde aus verschiedenen Gründen ein anderer Weg gewählt. Es werden familiäre Generationen in den Blick genommen, da hier eine Generationszugehörigkeit zunächst sozusagen rein formal definiert ist und in einem zweiten Schritt die Frage gestellt werden kann, inwiefern die Angehörigen verschiedener familialer Generationen auch gleichzeitig Angehörige verschiedener historisch-politischer Generationen sein können. Zudem sind hier die Voraussetzungen für In-

teraktionen, die die Frage nach sozialem Wandel v.a. im Geschlechterverhältnis betreffen, gegeben; gerade innerhalb der Familie finden in Bezug auf Geschlechterkonstruktionen wichtige Fortschreibungen und Lernprozesse zwischen den Generationen statt.⁵ Auf diese Weise sind hier Biographien besonders miteinander verknüpft, was im Hinblick auf den gewählten biographischen Zugang von großer Bedeutung ist.

Der Zugang über familiäre Generationen bedeutet zugleich *nicht*, dass Prozesse sozialen Wandels nun doch wieder aus der Dynamik innerfamiliärer Beziehungen wie der mittlerweile vielzitierten Mutter-Tochter-Dynamik erklärt werden sollen. Auch werden durch die Analyse ganzer Biographien und nicht nur der Geschichte der Mutter-Tochter-Beziehung weitere Lebensbereiche einbezogen, wie etwa Bildungs- oder konkrete Frauenbewegungszusammenhänge oder Auseinandersetzungen mit weiteren – auch männlichen – ‚signifikanten Anderen‘, in denen sich relevante Tradierungs- und Transformationsprozesse abspielen. Die Erfassung miteinander verknüpfter Biographien von Frauen verschiedener Generationen eröffnet die besondere Chance, all diese Prozesse im intergenerationalen Vergleich und in der intergenerationalen Interaktion analysierbar zu machen. Auf diese Art soll gezeigt werden, wie Impulse der Frauenbewegung als ein „soziales Erbe“ (Ziegler 2000) über Generationen hinweg zum Tragen kommen und wie sich sozialer Wandel auf der Ebene der Biographien von Müttern und Töchtern vollzieht.

In Anbetracht der bereits deutlich gewordenen Verkürzungen, die sich ergeben können, wenn ‚Generation‘ als Analysekategorie in einer Art und Weise benutzt wird, die sich nicht entschieden genug vom Alltagsverständnis distanziert, muss zunächst ein differenzierteres Verständnis dieses Begriffs erarbeitet werden. Gleiches gilt für das Konzept ‚Biographie‘ und die Kategorie ‚Geschlecht‘.

5 So konnte ich in einer eigenen empirischen Studie über die biographische Konstruktion von Geschlecht in Lebensgeschichten junger Frauen beobachten, wie sich die Struktur der doppelten Vergesellschaftung von Frauen über Generationen hinweg fortschreiben kann, indem z.B. Töchter auf bestimmte Art in die Vereinbarkeitskonflikte ihrer Mütter einbezogen werden. Gleichzeitig versuchen Töchter aber auch, biographische Erfahrungen der Mütter für ihr eigenes Leben zu nutzen (vgl. Thon 2007).

